Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 2

Artikel: Das Schloss Palombes
Autor: Le Maire, Eveline
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633121

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS SCHLOSS PALOMBES

Roman von
Eveline Le Maire

Übersetzt von
A. Erismann

1. Kapitel

Das vornehme Gitter am Eingang des Schlosses hatte dem Alter und Unwetter stand gehalten. Hoch und fein gearbeitet wie ein Spitzenmuster stand es da, gekrönt vom gräflichen Wappen, welches von zwei Tauben gehalten war.

Rings um das Schloss war schon Wald, Moos und Baumriesen, durchkreuzt von einem vernachlässigten Fussweg. Nur im Herbst, wenn die Bäume kahl werden, ist es möglich, vom Gitter aus das Schloss Palombes, diesen Zeugen einer vornehmen Vergangenheit zu sehen. Das grosse, steinerne Gebäude, die doppelte Freitreppe, die Erker und Türme mit ihren Butzenscheiben, das blaue Schieferdach mit seinem Glockenstuhl, die ganze Pracht vergangener Tage.

Im Sommer ist alles verborgen in dichtem Laub. Die Automobilisten, deren Weg durch diese Gegend führt, und welche versuchen, durch das Blättergewirr einen Blick auf das Schloss zu erhaschen, fragen sich, wer wohl die Glücklichen seien, die hier wohnen dürfen.

Wer aber zu Fuss vorübergeht, der denkt unwillkürlich an Dornröschen in seinem schlafenden Schloss.

Der junge Mann, der an diesem Abend die Zinnen und Türme des Schlosses erblickt, denkt nicht daran, in das Innere des Blätterwaldes einzudringen. Er verlangsamt nicht einmal das Tempo seines Wagens, den er mit sicherer Hand steuert. Nach einem Blick auf die Gebäude frägt er seinen Gefährten: "Wie heisst dieses Schloss?"

"Das Schloss Palombes."

"Bewohnt?"

"Nein. Eine verlassene Stätte."

"Warum? Ein Drama?"

"Das Drama so vieler herabgekommener Familien. Während 350 Jahren bewohnten die mächtigen Herren von Palombères das Schloss. Die Revolution hatte sie kaum gestreift. Immer hatten die jüngeren Glieder der Familie Opfer bringen müssen, damit die ältere Generation im alten Stil weiter leben konnte. Nach der Revolution haben reiche Heiraten das Vermögen vermehrt. Aber vor etwa 60 Jahren kam der Rückschlag. Langsam ging es bergab, Missernten, schlechte Verwaltung, Unglück, was weiss ich alles, Stück für Stück musste mit Hypotheken belastet werden, die kostbaren Möbel, die Gemälde und Gobelins wurden verkauft. Eines Tages musste der letzte Herr von Palombères, den ich noch gekannt habe, das Schloss seiner Väter verlassen. Ein reicher Brasilianer kaufte es. Der Graf starb bald darauf in einem kleinen Jagdpavillon, den er vor dem Untergang hatte retten können, dank der Gutmütigkeit eines Gläubigers. Der letzte Erbe des Namens war Graf Roger, der bei den Spahis Leutnant war, er kam mit seiner jungen Frau aus Algier, um den letzten Seufzer seines Vaters noch zu hören. Er reiste wieder ab und liess seine Schwester Diana in dem Jagdpavillon mit einer alten Dienerin. Kein Mensch weiss, durch was für ein Wunder diese Frau mit ihrer Magd all die Jahre dort leben kann. Immer noch die vornehme Dame, welche nicht erlaubt, dass man sie bedaure. Immer den Schein wahren... Nach rechts biegen, bitte, schon sieht man die blauen Dächer auf der andern Seite des Flusses..."

"Dort ist die Fabrik?"

"Ja. In fünf Minuten sind Sie in Ihrem neuen Heim."

Der Reisende denkt nicht mehr an die Geschichte des Schlosses Palombes. Er betrachtet angelegentlich die Landschaft in ihrem frischen Grün, welche voraussichtlich den Rahmen seiner neuen Existenz bilden wird. Ein geruhsamer Rahmen für einen Mann, dessen Augen immer noch die unendlichen Schneefelder sehen, während den langen Wintern der letzten drei Jahre.

Das Auto fährt über eine steinerne Brücke durch ein massives Portal, an dessen Seiten Glyzinen in üppiger Fülle emporranken, dann in den geräumigen Hof, der von verschiedenen Gebäuden umgeben ist.

"Sehen Sie, dort ist die Fabrik, dort die Hangars und die Magazine..."

Das Ganze zeigt deutlich, dass jeder der jeweiligen Besitzer seine eigenen Ideen ausführte. Das Gedeihen der Fabrik hatte neue Ateliers, neue Lager erfordert, aber der eine Besitzer war ein Naturfreund und wollte an seinem Wohnhaus die Aussicht auf den Fluss nicht verbaut haben; der andere dachte an die Bise und an die Beleuchtung für die Arbeiter; daher kommt es, dass die Gebäulichkeiten in keiner Weise zusammen harmonieren.

"Und das hier ist Ihr Wohnhaus, Herr Ducreil."

Der junge Mann hat das Haus gleich gesehen und auch sofort gewusst, dass es ihm gefallen werde darin.

Das schöne Schieferdach ruht graziös auf den weissen Mauern, an welchen im Sommer Kletterrosen und Glyzinen emporranken. Die breiten, offenen Fenster lassen Licht und frische Luft herein. Eine Ligusterhecke grenzt den Hof von der Fabrik ab. Mitten in dem grünen Rasen blühen zwei Beete mit Begonien und eine Gruppe Kastanienbäume belebt den Hof.

Die Haustür hat sich geöffnet, eine kleine Frau erscheint auf der Schwelle.

"Das ist Frau Eugenie", stellt der ältere Herr vor. "Sie hat Ihren Grossonkel betreut und wenn Sie einverstanden sind, wird sie bei Ihnen weiterfahren."

"Ich hoffe es", ist die freundliche Antwort.

Die Besichtigung der Wohnung ist bald beendet. Das behagliche Haus bietet keine Ueberraschungen. Alles ist in guter Ordnung und leuchtet vor Sauberkeit.

"Eugenie will uns blenden", sagt der junge Herr.

"Gar nicht. Die Villa sieht immer so tadellos aus. Ich war der Notar des Herrn Gréhaut, aber auch sein Freund, so dass ich von Zeit zu Zeit hieher kam. Ich fand immer diese peinliche Sauberkeit wie heute. - Aber jetzt, Herr Ducreil, wollen wir die Ateliers aufsuchen."

2. Kapitel

Der Frühling grollt und weint. Um das grüne Haus herum ertrinken die jungen Salat- und Bohnenstauden fast im Regen. Fräulein von Palombères sitzt am Fenster und blickt trübe in die Regenlandschaft hinaus. "Alles wird verderben", murmelte sie halblaut. Eine frische Stimme antwortet ihr: "Wie gut ist es, dass wir am Morgen die Blumen gepflückt haben, jetzt wäre es fast unmöglich."

"Du findest bei allem noch ein wenig Glück, Françoise. Du kannst dem Himmel nicht dankbar genug sein, für diese Veranlagung."

"Ich danke auch täglich dafür, Tantchen."

Auf dem Tisch, dem alten Fräulein gegenüber hat ein junges, frisches Mädchen ein stattliches Bündel Maiglöckchen ausgebreitet. Die Tante hilft und die beiden binden reizende Sträusschen. Immer sechs Blumen in die dunkelgrünen Blätter eingebettet.

"Eine schöne Ernte, Tante."

"Ja. Sie sind dieses Jahr üppig, aber was für ein Wetter!"

Das Zimmer, in dem die Damen sich befinden, ist eine Art Salon, dank einem Kanapee und zwei Fauteuils mit Gobelinstickerei, einer Louis -XV -Kommode in Rosenholz. Aber ein Buffet aus Eiche,

ein paar Strohsessel mit geblümten Kissen bezeichneten den Raum als Speisezimmer.

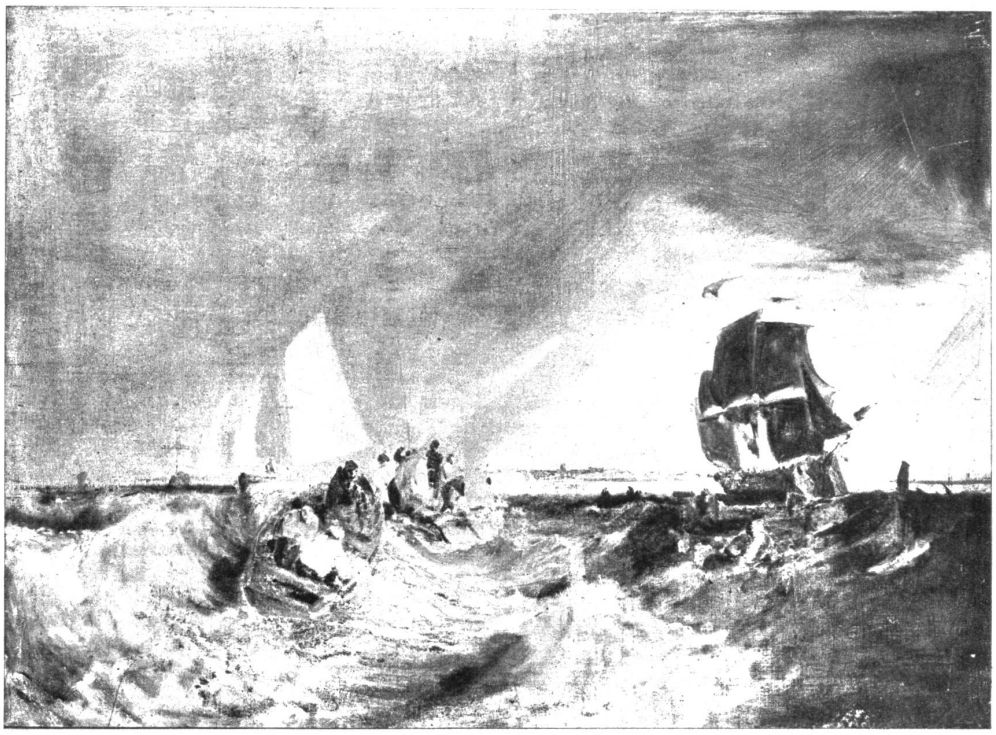
Die beiden Frauen, die an diesem trüben Tag darin waren, sahen sich irgendwie gleich, gleich feine, durchsichtige Haut, ovales Gesicht, gleiche Vornehmheit, aber das goldblonde Haar der Jungen ist bei der Tante verblichen. Sie ist mit 45 Jahren nur noch ein Abglanz der Erscheinung des jungen Mädchens. Zu viel Unglück hat ihre Jugend erstickt. Aber sie hat sich nicht gebeugt, sie ist die gleiche vornehme Frau geblieben, die ihren Kopf hochträgt und deren Augen Entschlossenheit verraten.

Die Beiden verrichten ihre Arbeit schweigend. Jede hat ihre eigenen Gedanken. Françoise denkt an ihr Königreich, in dem sie Herrscherin ist, an die prächtigen alten Bäume, an den Sonnenaufgang, das Erwachen der Vögel, das Surren der Insekten, das Krähen der Hähne in der Ferne, all diese Geräusche sind ihr zu Ehren da, sie ist Königin in diesem Reich. Auch die Maiglöcklein, die noch feucht in der Mulde auf sie warten und deren Platz nur sie allein kennt. Nur die Tante weiss noch darum. Sie haben zusammen heute an diesem letzten Apriltage die Blumen geholt und zu Sträusschen gebunden für die Maifeiertage. Der frische Geruch war fast betäubend in der Morgenfrische, wo der Himmel sich erst langsam rötete. Die Tante, deren Hausgeschäfte sie früher nach Hause rufen, ist mit dem vollen Korb zurückgekehrt, während die Nichte noch im Walde geblieben ist. Für den Heimweg hat sie den Pfad durch den Wald und über die Hügel gewählt, der im Schlosspark einmündet. Eine Hecke trennt den Park vom übrigen Gehölz. Er ist verwildert, weil der geheimnisvolle Amerikaner, der heute Besitzer des Schlosses ist, sich gar nicht darum kümmert.

Das Reich des jungen Mädchens aber ist der Park. Die moosbewachsenen, steinernen Bänke an den versteckten Plätzen, die Statuen, welche halbverborgen von den Zweigen der grossen Gebüsche sind, der Weiher, in dem das Regenwasser sich angesammelt hat. Langsam ist sie an den Gebäulichkeiten mit den geschlossenen Fenstern vorbeigegangen. Ja, sie lief zuletzt rückwärts, um den Anblick länger zu geniessen und sie hat halblaut gemurmelt: "Eines Tages... eines Tages... vielleicht schon bald, lieber Gott...!"

Dann hat es zu regnen angefangen.

Noch jetzt, bei der gemeinsamen Arbeit des Blumenbindens ist sie in ihrem Wachtraum befangen. Ihre Tante stört sie nicht darin. Auch ihre Gedanken sind nicht hier, sondern schweifen um das alte Schloss Palombes, aber sie verweilen nicht im Park, sondern wandern über die Freitreppe und hinein in die Räume, in denen sie gelebt hat bis zu ihrem einundzwanzigsten Lebensjahr. Die prunkvollen Familienfeste waren damals schon lange abgeschafft, sie hatte nie die Jagden, die grossen Gesellschaften, die zahlreiche Dienerschaft, das gediegene Milieu erlebt, welches zur Zeit, als ihr Vater jung war, den vornehmen Charakter des Schlosses betonte. Man hatte schon Sorgen, aber man konnte sich immerhin noch halten; man lebte in den



Schiffe in der Themsemündung

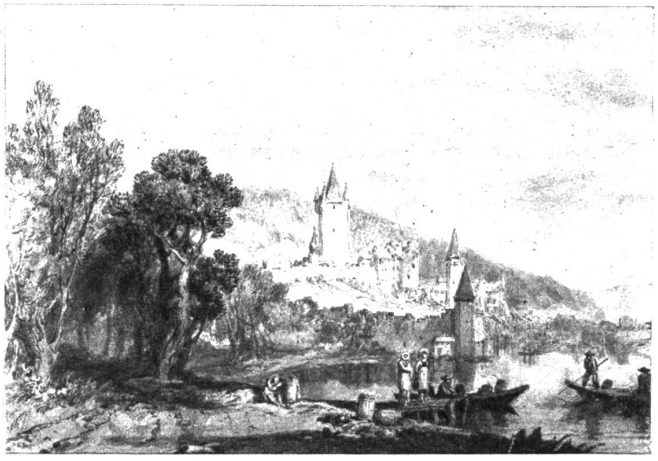
William Turner

im Kunstmuseum Bern

In Zusammenarbeit mit dem British Council in Zürich und der Tate Gallery in London ist es der Leitung des Berner Kunstmuseums gelungen, eine Ausstellung der Werke des grossen, bahnbrechenden englischen Malers William Turner zu veranlassen, die im Neubau des Kunstmuseums bis zum 1. Februar zu sehen ist. William Turner, der von 1775 bis 1851 gelebt hat, gilt nicht nur für die englischen Künstler, sondern für die gesamte europäische Kunst als Wegbereiter, der vor allem als Schöpfer des Aquarells etwas ganz Neues schuf. Sein Vater, der ein Barbiergeschäft sein eigen nannte, erkannte frühzeitig die Fähigkeiten seines Sprösslings und liess ihn die Kunst zu seinem Berufe machen. Schon als 16jähriger Knabe gelangte er mit einem in echter Ruinenromantik geschaffenen Bilde an die Oeffentlichkeit. Mit 18 Jahren besass Turner ein eigenes Atelier in London, in der Nähe des Barbierladens seines Vaters. Auf vielen Reisen, zuerst in der Provinz seines Landes und dann auf dem Kontinent, wo ihn sein erster Weg nach Italien führte, bildete er sich weiter und gewann den Weitblick und die grosszügige Denkungsart, die in seinen Bildern immer wieder zum Ausdruck gelangte. Besonders interessant für uns Schweizer sind seine zahlreichen Bilder aus der Schweiz, die er aus allen Gegenden unseres Landes gemacht hat. Wenn er auch hie und da mehrere Aspekte eines Ortes auf einem Bilde vereinigte, so sind diese doch ohne weiteres zu erkennen und sind vor allem interessant in der Technik ihrer Ausführung.

Turner hat seine Aquarelltechnik auch auf die Oelgemälde übertragen und durch Verwischung der Farben ganz eigenartige Stimmungen geschaffen. Auf den Bildern aus seinen letzten Lebensjahren, während denen er sich völlig von den Menschen zurückzog, kommt so richtig die Verinnerlichung seiner Kunst zum Ausdruck, die als erste Etappe zum Impressionismus gewertet werden kann.

Die Ausstellung, die einen schönen Ueberblick über das gesamte Schaffen dieses englischen Künstlers gewährt und als erste Veranstaltung dieser Art auf dem Kontinent besondere Wertschätzung verdient, dürfte nicht nur den Kunstfreunden, sondern allen, die Freude an etwas Schönem haben, eine willkommene Gelegenheit, ihr Wissen zu erweitern, sein. hkr.



Ansicht von Thun

Mauern, in denen während drei Jahrhunderten so viele Palombères gelebt hatten und gestorben waren. Darin bestand die Freude ihrer Jugend. - Wie hat sie sie geliebt und liebt sie noch, diese grossen, leeren Säle, in denen die Schritte so laut hallen, in Gedanken sucht sie sie immer wieder auf und wie Françoise murmelt auch sie: "Eines Tages... nicht wahr, mein Gott!"

Immer wieder muss sie an das Versprechen denken, das sie ihrem Bruder, und mit diesem zusammen ihrem sterbenden Vater gegeben, alle Kräfte anzuwenden, um das Schloss wieder in ihre Familie zu bringen. "Wenn es uns nicht gelingt, wo werden wir denen, die nach uns kommen, diese Verpflichtung weiter geben." Der frühe Tod des damaligen Schlossherrn machte diese Hoffnung zunichte. Die Last wurde schwer für die Schultern Dianas, aber sie beugte sich nicht. Aber es war ganz ausgeschlossen, dass sie aus dem Erbe ihrer Ahnen noch irgend etwas retten konnte. Niemals würde ein Erbe da sein, einzig Diana und das kleine Mädchen, das man der sterbenden Schlossfrau weggenommen hatte, trugen den Namen der Palombères weiter. Das Kind war zu einem reizenden, goldblonden Mädchen herangewachsen, das heute lächelnd seinen Wunschträumen nachhängt.

Mit einem schmalen, grünen Bändchen bindet sie eben das letzte Sträusschen zusammen. Der Korb ist jetzt ganz voll. Hübsch sieht es aus und Françoise empfängt lächelnd die letzten Aufträge der Tante. "Geh nicht zu schnell den Hügel hinunter, du bist immer ein wenig zu waghalsig. Und vergiss die rosa Wolle nicht und das Verstechgarn. Und du kannst Schwester Luise sagen, sie könne auf die Decke zählen."

Dann besteigt Françoise ihr Velo, lächelt der Tante noch einmal zu und dann fährt sie davon. Den Korb mit den Blumen hat sie hinten aufgebunden, sie trägt einen Gummimantel, dessen Kapuze sie aber zurückgeschlagen hat. So fährt sie nach Mirval.

Das sogenannte "Grüne Haus", in dem die beiden Frauen wohnen, ist von der Landstrasse durch einen Garten getrennt, darin wachsen Gemüse und reifen Kirschen und Aepfel. Eine schlecht gepflegte Hecke schützt den Garten vor Neugierigen, welche etwa vorbeikommen, denn das Schloss Palombes und das Schicksal seiner Bewohner haben im ganzen Lande viel zu reden gegeben. Aber die beiden Damen führen ein unabhängiges, einsames Leben, niemals empfangen sie einen Besuch von Verwandten oder Freunden.

Seit dem Tode der alten Rosalie, welche den Damen in ihre Zuflucht gefolgt war, kam nur ein Mann aus der Gegend, um das Holz zu sägen und im Frühling die Gartenbeete zu richten. Von Zeit zu Zeit kam eine Frau, um die gröbsten Putzarbeiten zu besorgen. Denn Fräulein Diana gestattete nicht, dass Françoise ihre feinen Hände für grobe Arbeit gebrauchen sollte.

Mit den Dorfleuten verkehrten sie nur in den dringendsten Fällen. Der Ruin und das Unglück haben die Distanz nicht vermindert, die zwischen dem Schloss und den Dorfleuten bestand. Man hatte den Eindruck, als ob die letzten Palombères fürchteten, Mitleid zu erwecken. So kam es, dass die Leute mehr Respekt als Mitgefühl empfanden den beiden Frauen gegenüber. Diese schienen das gar nicht zu merken. Nur am Sonntag sieht man sie in der Kirche in ihren herrschaftlichen Stühlen, in der Woche kommt etwa die eine oder die andere mit ihrem Kommissionensack ins Dorf. Ab und zu fahren sie auch auf ihren Rädern durch das Dorf Bellecombe auf dem Weg nach Mirval, dem Hauptort des Kantons.

Heute fährt Françoise im strömenden Regen diesen Weg. In Mirval sind nicht viel Leute auf der Strasse, nur als sie am Hause des Notars vorbeifährt, öffnet sich die Türe und Herr Forbes erscheint mit einem stattlichen jungen Herrn, den Françoise noch nie gesehen hat. Er sieht herrisch aus, seine Züge verraten grosse Energie.

"Das scheint kein bequemer Mensch zu sein", denkt das junge Mädchen. Sie wendet den Kopf, denn sie will den Gruss des Notars vermeiden, denn ihre Tante steht mit ihm nicht auf gutem Fuss. Sie weiss den Grund nicht, aber sie fühlt sich verpflichtet, zu ihrer Verwandten zu stehen. Sie fährt weiter. Vor einem grossen Hause mit ruhiger Front steigt sie ab und stellt ihr Rad im Hofe unter Dach. Ohne zu läuten tritt sie in ein geräumiges Vestibül und entledigt sich ihres triefenden Mantels.

"Mein armes Kind", ertönt es plötzlich.

"Ja, Schwester Martha, es regnet, da kann man nichts machen", erwidert fröhlich das junge Mädchen.

"Kommen Sie in die Küche, damit Sie trocken werden."

"Ich bin nicht nass, Schwester, mein Mantel hat alle Nässe aufgefangen. Ist Schwester Luise da?"

"Sie erwartet Sie."

Mit diesen Worten führt die gute Schwester Martha mit den rosigen Wangen die Besucherin ins Empfangszimmer und ruft die Oberin.

Diese erscheint und lächelt das junge Mädchen freundlich an.

"Hat der Regen Sie nicht am Pflücken abgehalten?"

"Wir waren sehr zeitig am Morgen, es regnete noch nicht."

Die Oberin bewundert den Inhalt des Korbes. Jedes Jahr, zu Anfang Mai liefern die beiden Frauen aus dem "Grünen Haus" ihre Maiglöckchenernte ab. Es bedeutet das für sie eine der verschiedenen Einnahmequellen, welche ihnen helfen, das Leben zu fristen. Schwester Luise hütet ihr Geheimnis gut. Viele Menschen, nicht nur in Mirval, sondern in der ganzen Umgebung wenden sich an die gute Schwester in all ihren Nöten. Sie vermittelt den Verkauf schöner Broderien, aparter Strickarbeiten, künstlicher Blumen, man wendet sich an sie, wenn man Waldbeeren, Champignons oder Maiglöckchen haben möchte. Die Leute verkehren nur mit ihr, sie vermittelt auch Aufträge von grossen Kaufhäusern, aber niemals spricht sie darüber.

Die Maiglöckchen von Palombes gehen dieses Jahr in einen Blumenladen in Monfort, einer Stadt mit Lyzeum, Kathedrale, Regierungsgebäude usw. Das Auto wird um fünf Uhr vorbeikommen und die Blumen mitnehmen, und am Ende des Monats wird der Erlös, zusammen mit dem Geld, das durch Broderien oder Strickarbeiten verdient wurde, durch Schwester Luise Fräulein Diana ausgeliefert.

Bevor sie wieder aufbricht, muss Françoise noch von der Tante erzählen und heissen Tee trinken. Draussen hat es zu regnen aufgehört. Ein Sonnenstrahl zittert über die nassen Bäume. Das junge Mädchen zieht seinen Regenmantel wieder an, nimmt Abschied von der Schwester, macht schnell noch die paar Kommissionen, die ihr die Tante aufgetragen hat und fährt dann in aller Eile Bellecombe zu.

Während sie davon radelt, sind ihre Gedanken noch bei Schwester Luise, welche einst ein adeliges Fräulein, mit Tante Diana im Sacré-Coeur von Monfort gewesen. Wie durch ein Wunder hatten die beiden sich nach dem Zusammenbruch von Palombes wieder in Mirval gefunden. Dank der Schwester Luise kann heute Diana von Palombères sich von ihrer Hände Arbeit erhalten, ihr dankt sie es, dass das Gespenst der Armut trotz dem vollständigen Ruin ihrer Schwelle ferngeblieben ist. Und wieder war es die gute Schwester, die es ermöglicht hatte, dass Françoise eine Ausbildung geniessen konnte, wie es ihr Vater für sie gewünscht hätte. Zuerst hatte die Schwester sie selbst unterrichtet, wenn sie zweimal in der Woche ins Kloster kam. Dann hatte sie es ermöglicht, dass Françoise als Schülerin im Sacré-Coeur in Monfort eintreten konnte, zu Bedingungen, welche den Mitteln des Fräulein von Palombères entsprachen, ohne jedoch ihren Stolz zu verletzen. Sie konnte sich zwischen ihren eigenen Schulstunden der fremden Zöglinge annehmen und das entsprach ihren Neigungen. Mit siebzehn Jahren war die Erbin von Palombes so weit, dass sie mit ihrer Intelligenz imstande gewesen wäre, selbst zu unterrichten. Aber bei allen Angeboten, die ihr gemacht wurden, regte sich die Tante fürchterlich auf: "Niemals darf Françoise als bezahlte Lehrerin eine Stelle annehmen."

Ihre Schönheit, ihr Name, ihre Intelligenz sollten ihr zu einer vornehmen Heirat verhelfen, welche ihr wieder ihren Platz als Erbin von Palombes ermöglichen sollte.

"Sie dürfen dem jungen Mädchen nicht solche Luftschlösser bauen", warnte Schwester Luise. "Sie könnte furchtbar enttäuscht werden."

"Besser ein schönes Ideal, selbst wenn es ein Luftschloss wäre, wie Sie es nennen, als eine erniedrigende Situation", antwortete die stolze Diana von Palombères.

Françoise war der gleichen Meinung. Seit ihrer Kindheit lebte sie in dem Wahn, das Schloss ihrer Väter komme einstmals wieder in ihren Besitz, so dass sie mit der Zeit ganz überzeugt war davon. Aber wie sollte sich das erfüllen? Die beiden sprachen oft davon. Der jetzige Besitzer schien keinerlei Interesse an dem Schloss zu haben, denn er kümmerte sich gar nicht darum. Er hatte einen Monat darin gewohnt, aber seine junge Frau langweilte sich.

(Fortsetzung folgt)